

NICOLAI DE CUSA *Opera omnia*. Vol. XIX/3: *Sermones IV (1455–1463)* (*Sermones CCXXXII–CCXLV*). Edd. Walter Andreas Euler et Harald Schwaetzer. Hamburg: Felix Meiner 2002, S. 179–278.

Die Edition des dritten Faszikels des letzten Predigtbandes erschließt mit den *Sermones* CCXXXII–CCXLV vierzehn Predigten aus dem Jahr 1456, die Nikolaus von Kues in der Zeit von Pfingsten bis zum Fest Kreuzerhöhung zumeist in Brixen hielt und die bisher nur in Auszügen zugänglich waren. Sie geben Einblick in die farbenreiche Gedankenwelt des Kardinals, die er in Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift entfaltet.

Sermo CCXXXII (*Credentes signati estis*) zum Pfingsttag skizziert eine Theologie des Heiligen Geistes, die Grundgedanken mittelalterlicher Hermeneutik aufgreift. Der Geist ist es, der die Schrift erschließt und dem Glaubenden nicht nur den Weg zum gewiesenen Ziel zeigt, sondern schon im Jetzt und Hier die Einheit des Glaubenden mit seinem Ziel vorwegnimmt. Diese Einheit geschieht im Geist und ist der Geist, wie Cusanus am biblischen Motiv der Liebe (N. 2) und am hermeneutischen Modell der Autorintention (N. 7–8) zeigt.

Den Dreifaltigkeitssonntag nutzt der Kardinal, um in *Sermo* CCXXXIII (*Trinitatem in unitate veneremur*) mit verschiedenen Anläufen zu versuchen, die göttliche Trinität zu denken. Die zuhöchst spekulativen Gedanken greifen klassische Ternare der Philosophie (aristotelische Ursachenlehre) und der Theologie (Augustins Ternare) auf, entwickeln diese aber immer wieder unter dem für Cusanus typischen Gesichtspunkt der Allmacht. Besonders der Abschnitt N. 7 verdient Beachtung.

Auf Bonaventura stützt sich Cusanus in *Sermo* CCXXXIV (*In principio creavit Deus caelum et terram*), in dem er die erste Schöpfungserzählung spiritualisierend auslegt und mit dem Sakrament der Eucharistie verknüpft.

Umfangreicher entfaltet *Sermo* CCXXXV (*Hoc facite in meam commemorationem*) eine Eucharistielehre. Nicht nur Pseudo-Dionysius und Heinrich von Gent greift Cusanus hier auf, sondern auch Meister Eckhart. Dessen vorsichtigen Versuch, die Christusförmigkeit der Seligen mit der Wesensverwandlung im Altarsakrament zu vergleichen, verteidigt er ausdrücklich, ohne allerdings Eckharts Namen zu erwähnen (N. 9–10).

Sermo CCXXXVI (*Dominum Christum sanctificate in cordibus vestris*) behandelt die »unanimitas« der Christen, ein Thema, das *Sermo* CCXXXVII (*Membra vestra templum sunt Spiritus Sancti*) und *Sermo* CCXXXVIII (*Si quis non amat dominum Iesum, sit anathem*) in einem Durchgang durch den 1. Korintherbrief weiterführen.

Alle Register einer mittelalterlichen geistlichen Schriftauslegung zieht *Sermo* CCXXXIX (*Effata!*), indem er die Heilung des Taubstummen zu einem Gesamtbild eines in Christus erlösten Lebens entfaltet. Beachtenswert ist hierbei das Motiv der Jagd, das Cusanus, Hieronymus folgend, der Etymologie des Namens »Sidon« entnimmt.

In der Einleitung zu *Sermo* CCXL (*Laudans invocabo Dominum, et ab inimicis meis salvus ero*), gehalten in Neustift am 24. August 1456, geht der Kardinal, angeregt durch neueste Nachrichten, auf den einen Monat zurückliegenden Sieg gegen die Türken in der Schlacht von Belgrad ein. Der Fall und Untergang von Byzanz waren

schon lange besiegelt, und Cusanus reflektiert nun den geschichtstheologischen Sinn dieser Niederlage der christlichen Völkergemeinschaft, aber auch das scheinbare Ende des türkischen Vormarsches.

Sermo CCXLI (Suadeo tibi emere a me aurum ignitum et probatum), ebenfalls in Neustift gehalten, gibt einen Einblick in die reiche Gedankenwelt des Kardinals. Mit Hilfe von Vergleichen und Analogien aus der mittelalterlichen Astronomie, Petrologie, Metallurgie, aber auch der Alchimie (z. B. »Elixier« oder »Quintessenz«) verdeutlicht er theologische Aussagen zur Liebe.

Der folgende *Sermo CCXLII (Quaerite ergo primum regnum Dei et iustitiam eius)* zu Motiven aus der Bergpredigt verarbeitet an zahlreichen Stellen Material aus Meister Eckhart, wie der Kommentar nachweist.

Angeregt durch das Schriftwort aus dem *Hobelied* 4,7 zum Fest Mariä Geburt entwickelt *Sermo CCXLIII (Tota pulchra es, amica mea, et macula non est in te)* eine philosophisch-theologische Lehre vom Schönen, ohne daß das mariologische Thema noch ausgefaltet wird. Dabei greift Cusanus auf das zu diesem Thema für das Mittelalter einschlägigen Werk *De divinis nominibus* des Pseudo-Dionysius und den zugehörigen Kommentar Alberts des Großen zurück. Diese neuplatonisch geprägte Formästhetik versieht er mit für ihn typischen Gedankengängen (z. B. zur »complicatio« N. 18 oder Unendlichkeitsüberlegungen N. 19).

Sermo CCXLIV (In caritate radicati et fundati) legt eine Passage des Epheserbriefes aus. Durch den lateinischen Bibeltext wird Cusanus dazu gebracht, sich ausführlich zur »paternitas« zu äußern. Dabei bringt ihn das Apostelwort Eph 3,15 (»ex quo [sc. patre] omnis paternitas . . . nominatur«) sogar dazu, die eigene frühere Position stillschweigend zu revidieren (vgl. N. 15–16), etwa die Kritik an den biblischen Bezeichnungen der drei göttlichen Personen »Vater«, »Sohn« und »Geist« in *De docta ignorantia* I, 24.

Die kurze Predigtsskizze *Sermo CCXLV (Crucifixus resurrexit)*, gehalten in Säben, beschließt diesen Band mit den Grundzügen einer Kreuzestheologie, in der Cusanus Motive einer offenbarungstheologischen Erlösungslehre mit denen der Satisfaktionslehre verknüpft.

Auch dieser Predigtband wird sich als unerlässliches Hilfsmittel für die Cusanusforschung erweisen. Von besonderem Wert sind neben dem verlässlichen Text die Apparate, die Quellen und Themen erschließen und den Leser auf vieles aufmerksam machen, das ihm sonst leicht entgehen könnte. Besonders auffallend sind neben dem oben Genannten in diesem Band z. B. Cusanus' Vorliebe für etymologische Herleitungen aus dem Hebräischen, Syrischen (z. B. *Sermo CCXXXVIII*, N. 9) und Griechischen sowie die Rückgriffe auf den Standardschriftkommentar des 12. Jahrhunderts, die *Glossa ordinaria* (z. B. bei Fragen zur Textüberlieferung und Übersetzung in *Sermo CCXLIV*, N. 6). Wie viele Kleinigkeiten dabei mit Sorgfalt zu bearbeiten sind, sieht man am Beispiel eines Kommas. In *Sermo CCXXXIII*, N. 2, Z. 10–11 entscheidet sich die Edition für die Interpunktion »Quod est, impossibile esse non est.« und legt allein mit der Kommasetzung den Sinn dieses Satzes weitgehend fest. Hieran wird deutlich, daß edieren immer schon interpretieren ist. Erwähnenswert wäre gewesen, daß die Pariser Edition von 1514 dagegen (p, fol. 134^v) »quod est impossibile esse: non est.« schrieb, also den Satz ganz anders verstand.

Die beiden Editoren haben das Werk des Cusanus umsichtig und verantwortungsvoll herausgegeben und einer Deutung vorgearbeitet. Mögen ihnen ebenso gewissenhafte Interpreten folgen.

NICOLAI DE CUSA *Opera omnia*. Vol. X: *Opuscula* II/1: *De aequalitate (Vita erat lux hominum)*. *Responsio de intellectu evangelii Ioannis (Quomodo ratio divina sit vita)*. Hg. H. G. Senger. Hamburg: Felix Meiner 2001, XXXIX, 109 S.

In bewährter Weise ediert Dr. J. G. Senger Cusanus' kleine Schrift *De aequalitate*. Diese hochspekulative Auslegung des Johannes-Prologes wollte Cusanus als Einleitung in sein Predigtwerk verstanden wissen. Der Editor datiert die Entstehung der Schrift etwas später als bisher angenommen in die Zeit zwischen Juni und September 1459 (s. S. XXIII). Aus der genauen Analyse und Datierung der Handschriften läßt sich zugleich etwas über die Entstehungsgeschichte der Werkes entnehmen. Offensichtlich war die Schrift zunächst für sich und ohne Zusammenhang mit dem Predigtcorpus entstanden. Erst später versah sie Cusanus mit der berühmten Einleitung und dem biographischen Schluß (*De aequal.*: N. 1, Z. 6–10 und N. 37, Z. 1–11) und stellte den Bezug zum Predigtwerk her.

Erst vor kurzem hob K. Flasch die autobiographische Notiz in *De apice theoriae*: h XII, N. 5, Z. 9–13 als Schlüssel für das Selbstverständnis des Nikolaus Cusanus und den Entwicklungsgang seines Werkes »vom Dunkel zum Licht mit klar sich abzeichnenden Etappen« hervor und stellte die Verbindung zu *De aequalitate* her.³ Auch in der Selbstdeutung in *De aequal.* N. 37 sieht sich Cusanus auf einem Weg von einem »eher dunklen« Anfang während seiner Diakonatszeit über ein schon »klareres« Stadium in seiner Zeit als Priester bis zu einer »vollkommeneren« Stufe als Bischof, die sich einem weiteren Aufstieg in seinem Alter bis zur Schau Gottes in der Seligkeit öffnet. Er hat also sein »Sein-auf-bessere-Weise« (*esse meliori modo*) nicht in der bloßen Theorie belassen, sondern zu seinem eigenen Selbstverständnis gemacht, im Wissen, damit letztlich aus Jesus Christus selbst bestimmt zu werden, dem *maximum absolutum et contractum*, das das Ziel und die Erfüllung allen menschlichen Verlangens ist. Welche Rolle in diesem Weg zur Christusförmigkeit dabei das Denken mittels des Begriffes der Gleichheit (*aequalitas*) spielen kann, darüber gibt dieses Werk Aufschluß.⁴ Unsere Zeit gerät immer mehr unter das Diktat eines Denkens der »Andersheit« und einer derridaschen »Differenzierung«, d. h. bestimmungslosen Aufschiebung, statt Differenzierung und Bestimmung der Begriffe und dessen, was zu denken ist. Die Gefahr, nicht wie Cusanus einen Weg der Vervollkommnung »vom Dunkel ins Licht« zu beschreiten, sondern richtungslos in die Irre zu gleiten, ist größer denn je. Cusanus entfaltet wie kein

³ S. K. FLASCH, *Nikolaus von Kues – Geschichte einer Entwicklung. Vorlesungen zur Einführung in seine Philosophie* (Frankfurt a. M. 1998) 34–43; 635; zu *De aequalitate* bes. 498f.

⁴ S. dazu jetzt besonders H. SCHWAETZER, *Aequalitas. Erkenntnistheoretische und soziale Implikationen eines christologischen Begriffs bei Nikolaus von Kues. Eine Studie zu seiner Schrift De aequalitate* (Hildesheim u. a. 2000, = Studien und Materialien zur Geschichte der Philosophie 56).